

Der Friede.

Bezugspreis einschl. der Zustellung 50 Pfennig monatlich. Einzelne Nummer 10 Pfennig.

Erscheint während des Krieges.

Anzeigenpreis: Die 40 mm. breite Kolonelleile 25 Pfg. Die Reklamezeile Mk. 1.-.

Offenbach a. M., 26. Dezember 1914. *52. Jahrgang*

Erster Jahrgang. No. 2.

Der deutschfeindliche Generalkonsul Sir Francis Oppenheimer und sein Haus.

Sir Francis Oppenheimer, der früher in Frankfurt wirkende englische Generalkonsul und entartete Sprößling seines in Kaschmir geborenen Papas und seiner in Ostindien auf die Welt gerutschten Mama, ist, wie bekannt, in Holland als gegen sein Vaterland wirkender „Hausfreund Englands“ tätig, nachdem er seine Stellung in Frankfurt demüßigt hatte, um den britischen Kräften Spionagedienste zu leisten. Der alte Oppenheimer, dessen fünf Töchter Deutsche heirateten, machte sein großes Vermögen mit Häuserpekulationen in London und ließ sich vor beinahe dreißig Jahren in Frankfurt a. M. neben der Villa des Herrn Baron Billi von Rothschild nieder, ohne aber an dieses vornehme Haus irgendwelchen Anschluß zu finden. — Noch nicht einmal architektonisch beim Bau seines Buen Retiro, Bodenheimerlandstraße 8, das ein bekannter wichtiger Frankfurter Journalist „Villa Proklaffen“ nannte.

Während Oppenheimer und sein Haus wegen ihrer ungläublichen Hochmütigkeit und Probenhaftigkeit von dem gebildeten und vornehmen Frankfurt gemieden wurden und nur in „selbsthändigen“ Kreisen verkehrten, wenn sie auch gelegentlich einmal den Besuch vom Prinzen von Wales erhielten, gelang es „Sir Francis“, der als englischer Botschaftsrat im Adressbuch verzeichnet steht, in einen besseren Firtel einzubringen und seinen Zutritt zweifellos im Dienste Englands auszubehalten. Die Leute, welche mit ihm dort verkehrten, dürften große Augen gemacht haben, als sie von seiner Spionagetätigkeit für die Briten erfuhren und heute gewiß bedauern, daß sie den Gentleman nicht an die Luft setzen ließen. — Aber er wußte sich zu geben, der Sir Francis! — Er spielte Klavier, er malte, er sang, geierte sich als Schönegeist, und verstand es besser wie seine Mutter sich selbst zu puzieren. — In der Verächtlichkeit rangierte Oppenheimer auf derselben Höhe wie der Admiral Prinz Vollenberg, der deutsche Offizierskreise aufsuchte, um sie für England auszubilden. — Ähnliches leistete sich Sir Francis, wenn bei ihm auch nicht von einem Verkehr mit Offizieren geredet werden kann. — Den hatte er nicht. Aber da, wo er verkehrte, konnte er doch manches hören. — Und er hörte gut, der schmale, lange Herr mit den großen absteigenden Nadeln an dem spitzen Kopfe, noch besser wie sein Onkel Goldbeck, der Kardirektor in Scheveningen ist und noch größere Hörgänge besitzt.

Dieser Herr Goldbeck, welcher, als der alte Oppenheimer, sein Schwager, noch lebte, einige Jahre englischer Botschaftsrat war und 500 Pfd. Sterling Gehalt bezog, war eigentlich derjenige, der die ungläubliche Familie zu puzieren begann und den Frankfurter Zeitungen über alle bemerkenswerten Ereignisse im Hause Oppenheimer Notizen zustellen ließ, was nach seinem Weggange nach Scheveningen von „Lady Oppenheimer“ in höchst eigener Person besorgt wurde. — Wenn ein nach der Meinung des Oppenheimers größeres Tier bei ihnen vorrückte, konnte man es am andern Morgen in allen Blättern lesen. — Daß der Prinz von Wales oder „Morken widder lustil“ stets rechtzeitig gemeldet wurde, war bei Lady Oppenheimer Ehrensache und wehte dem Konsulatssekretär, der die Mitteilung an die Presse vergessen hätte. — Geflogen wäre er und reich!

Daß bei Anwesenheit des Prinzen Wales sofort die englische Flagge der Union Jack oder „Vereins vannes“ in die Höhe ging, war selbstverständlich und geschah schon deshalb, damit die vornehmen Nachbarn in die „Luft gehen“ sollten. — Hätten die Oppenheimer anstatt große Kofinen, große Kanonen gehabt, sie würden unzweifelhaft einen Salut von einundzwanzig Schüssen gefeuert haben. — Ran munktelt sogar von zweiundzwanzig. — Und nicht ganz ohne Grund.

Während die „Lady“ sehr für solchen Lantam war, war er, der alte Oppenheimer mehr für eine stillere Reklame, das kam daher, weil er kränklich war und seine Frau schalten und walten ließ wie sie wollte. — Seit er ihr den Herzkreislid, wegen betrügerischen Bankrotts und Urkundenfälschung verfolgten Bankier Heinrich St. Moor als Schwiegersohn ins Haus gebracht und die vornehme Firma mit dem Verbrecher blankiert hatte, war die „Lady“ ihrem Gatten etwas auffällig geworden.

„Wir bauen“, sagte sie zu ihm, „und du gerührst du Schlemil. — Es kann uns schon passieren, daß sich der Prinz von Wales von uns zurückzieht, wenn er die Geschichte von deinem sauberen Heinrich erzählt.“

Und der Prinz erfuhr sie. Aber er kam doch gelegentlich wieder einmal zum Tee, denn er nahm es bekanntlich mit seinem Umgang so wenig genau, daß er einmal zu London in einem Falschspielprozesse verwickelt und vor der ganzen zivilisierten Welt bloßgestellt worden war. Von andern Mamonen ganz abgesehen. — Wie hätte der mit seinen Damen in der Welt herumtreifende Prinz von Wales, der in anständigen Familien nicht geduldet wurde, auch penibel sein dürfen, und zudem konnte Sir Charles Oppenheimer nichts für die verbrecherischen Taten seines Schwiegersohnes. — Lehretet war ja aus dem Schmelder heraus.

Sir Charles, dem man den Kaschmir Bauernjungen

immer noch ansah, obgleich er den Fick nicht mehr mit dem Messer und Stahlmesser ohne Sent ah, war, wie seine Bekannten erzählten, tatsächlich das Opfer seiner Frau, der von der Ozeiteler oder Dopheimer Bauerndirne aber keine Spur mehr geblieben war. — Sie sah ladylite aus und fuhr — das muß ihr auch der Reid lassen — recht hü und elegant nachmittags Reklame auf der Fortbhausstraße. — Debot gerührt von den feinen Leuten, belächelt von den vornehmen Damen und Herrn Frankfurt, die sich neckisch aufklärten: „Lady Oppenheimer“ — wenn die Gnädige vorüberginge. — Weniger erzogene Stierblische sagten auch „Siehste wohl, da kramste“ — und wieder andere: „Reichguge is Trumpf“. — Hatte ich das Vergnügen des Anblicks, bemerkte ich: „La-ta-ra-bum-di-ah!“

Daß aus einer so oberflächlichen Familie wie der Oppenheimer'schen ein so verachtlicher Deutscher, wie Sir Francis der englische Konsul, Botschaftsrat und Igl. großbritannischer Spion in Frankfurt a. M. hervorging, ist nicht erkaunlich. Die Liebe zum Vaterlande, zu den heiligen Marken Deutschlands wurde in der „Villa Proklaffen“ nicht gepflegt. — Nur das Gille, das Gohle, das in die Augen Springende hatte Wert, Charaktere konnten in dieser Kloake nicht gedeihen, nur Sumpfpflanzen. — Und Sir Francis ist der verächtlichste eine.

Wer mit ihm die Schulbänke in Frankfurt drückte, spudt ihn an, wer sieht, wie er sein Vaterland an die Ketten verrät und verkauft, preißt den erbärmlichsten Frankfurter im Vergleiche mit ihm als einen — vollendeten Gentleman.

Offentlich wagt es der Junge nicht, nach Friedensschluß wieder nach Frankfurt a. M. zu kommen. — Und daran wird er lug und weise tun.



Bernhard Fürst v. Bülow

Mit was sich die vierzig unsterblichen Gsel der französischen Akademie beschäftigen.

Die würdigen, gelehrten Herren des Institut de France sorgen sich sehr um die Tugend der antiken Damen, die bisher nicht im allerbesten Aufte standen. Vor einigen Jahren verfauchte ein Archäologe nachzuweisen, daß Phryne ihre Richter nicht mit der Schönheit ihres Körpers milder gestimmt habe. In der vorjährigen Aesthetik proklamierte Theodor Reinach die gutbürgerliche Sittsamkeit der Sängerin von Lesbos. Ich weiß nicht, ob jedermann sich nach dieser Rehabilitation sehnte, ob es nicht besser wäre, die Dichterin so zu nehmen, wie man sie sich immer vorgestellt hatte. Denn Beweise bringt auch Herr Reinach nicht, so geistvoll seine Hypothese sein mag. Nach ihm waren es die Zeitgenossen des Perikles, welche Sappho für alle Ewigkeit verdammeten. Im vierten und fünften Jahrhundert hatten die Athener recht enge Ansichten über die Frau. Sie sollte nur Gattin, Mutter, Haushälterin sein. Von verstand nicht mehr die Freiheiten, welche die ehrbare Frau im sechsten Jahrhundert genossen hatte, oder man deutete diese Freiheiten in zeitgemäßen Sinn aus. So wurde Sappho zur Sturifane. War sie das in Wirklichkeit? Reinach verneint die Frage. Sein härtestes Beweismittel zieht er aus einer neuerlich entdeckten Ode, in welcher Sappho sehr um den guten Ruf ihres aus Ägypten heimkehrenden Bruders besorgt ist. Aber könnte diese Sehnsucht nach Rechtschaffenheit nicht gerade aus gegenläufigen Stimmungen entstehen? Für die übrigen Gedichte, aus denen man bisher Anklagen gegen die Dichterin herauslas, hat Reinach ebenfalls eine besondere Deutung. Die Vorwürfe gegen Alkibiades wegen ihrer Verberaterung meint er, seien nicht schlimmeres als die Vorwürfe der Unreue, die eine Lehrerin ihrer Schülerin machen könne. Und der Chor junger Frauen, den Sappho um sich hatte, war vielleicht eine religiöse Vereinigung oder ein Rosenhof, wie ihn verwitwete Damen von lebendigen geistigen Interessen wohl lieben mögen. Hatte nicht Madame de Maintenon ihr Penitential von Saint-Cyr? Ich glaube nicht, daß Herr

Reinach im vorigen Jahre alle seine Hörer überzeugt hat. Seine Auffassung ist auch nicht absolut neu, wenn sie wohl auch nie bei so feierlicher Gelegenheit wie der Vollversammlung des Institut de France vorgebracht wurde.

Senegalnegerin und Elefantenweibchen oder die Müllerin von Sanssouci.

Das waren zwei nette Tängerinnen. Eine kleine, sämle Blondine mit einem Rundwerk, das jenes der der Juno heiligen Nettecinnen des Kapitols so sehr besiegte wie die dicke Vertha die französischen Belagerungsgeschütze und eine größere, dunkelhaarige Schönheit mit sehnuchsvollen Glutagen. — Zwecks leibhafter und vorteilhafter Reklame ließen sich die beiden Mädchen in einer Kunstbruderkunst Frankfurt auf Grund von Photographien und einer geschickten, eine Tanzstellung wiedergebenden Popskorte große Plakate anfertigen, die 250 Mk. kosten sollten. — Als die Bilder fertig waren und ihre Reise zu den Direktoren und Agenten antreten sollten, ergab sich, daß die Kunstbruderkunst mit den Lithos doch gehakt hatte. — Während die eine Tängerin in Bezug auf Ähnlichkeit an eine emancipierte Senegalnegerin und in Bezug auf Grazie an ein trächtiges Elefantenweibchen erinnerte, sah die andere, die im Herrschmuck aufzutreten pflegte, wie ein schottischer Dichtler an, der die Uniformen eines unfeier gefallenen wappieren Feldgrünen verkehrt angezogen hatte. — Aus den beiden hübschen Mädchen die Plakatlant zwei Mißgeburten gemacht, die das abschreckende Beispiel personifizieren zu wollen schienen. Ein bekannter Theateragent, der die Plakate sah, bemerkte: „Nicht in die Hand! — Mit die er Reklame werden Sie überall abgewiesen“, und ein Maler meinte: „Schön ist viel schöner.“

Und da fanden sie nun, die beiden hübschen Dingerchen und meinten als sie der zweihundertfünfzig Stellen gedachten, die bei Abnahme dieser Kunstprodukte fällig geworden wären. — Aber sie nahmen sie nicht an und hielten sie der Kunstbruderkunst zur Verfügung.

Die Folge davon war, daß der Vater der hübschen Blondine, der die Plakate bestellt hatte, verklagt wurde und vor dem Amtsgericht verlor; weil das Gericht der Ansicht war, daß es bei diesen Schwärzungen der Lithographie nicht so sehr auf das Ähnliche wie das Auf-fallende ankäme. — Und auffallend seien sie. — Aber unangenehm, meinte die mundfertige Blondine und veranlaßte ihren Papa, die Ansicht der höheren Instanz, das Dreimännerkollegium der Justizkammer, anzurufen. — Als die Richter die Künstlerinnen mit den Plakaten verglichen, schüttelten sie wie alle im Saale Anwesenden die Köpfe und verlangten, um die Mädchen wieder erkennen zu können, so zu sagen, einen beidseitigen Überseher.

Das Gericht war sich sehr schnell darüber klar, daß der Auftrag, den die Kunstbruderkunst erhalten hatte, nämlich verunglückt war, wie trefflich auch der Nebenwärtige und gewandte Herr Dr. jur. Reinach zu Gunsten der Klägerin plädierte und durch seine Beredsamkeit aus dem Plakate geradezu zwei Engeln herausdisputiert hatte. — Er sprach von allem Dohen, was Reinchenberg erhebt, er sprach von allem Schönen, was Reinchenbruch durchdringt; machte als Novatier der einen zur Verhandlung erschienenen Künstlerin auch einige prächtige Komplimente, aber fehlte seine eierornische Beredsamkeit verwehte die Richter, welche als gebildete Männer in dieser Kunstfrage feinerer Gutachter zu vernehmen brauchten, nicht von der hohen künstlerischen Vollendung des Plakates zu überzeugen. Sie gaben der Berufung statt und wiesen die Kunstbruderkunst mit ihrer Forderung von 250 Mk. ab, da die Plakate vollkommen unähnlich, unästhetisch und nicht geeignet seien für die besten Tängerinnen bei Direktoren, Agenten und dem Publikum in empfehlendem Sinne zu wirken.

Während sich der Gerichtshof in Beratung befand, lieferte sich der klägerische Kunstbruder und der auf Abnahme verklagte Papa der einen Tängerin eine Redeschlacht. Als der Kläger auch das Wort an die sehr sprachgewandte blondhaarige, blaueyige Tängerin richtete, machte sie von ihren oratorischen Talenten keinen Gebrauch und wies ihn mit den stolzen Worten ab: „Das Gericht wird entscheiden.“ — Diese Worte im Verein mit einer königlichen Pose, wie sie Hofdamenmeister Heretti den Damen so vorzüglich beizubringen versteht, riefen bei mir den Eindruck hervor als hätte man es mit der — Müllerin von Sanssouci zu tun. — Il y a des fagos à Berlin.

Tigerfett Nachfolger.

Vor Jahren lebte ein alter Schautz, dem der Volkswitz den Namen „Tigerfett“ gegeben hatte; weil er dieser Substanz, von der er immer ein Döslein voll bei sich zu tragen pflegte, allerhand Jauberkräfte andichtete, in einem Hause der Altstadt zu Frankfurt a. M. und wurde von seinem Hausberrn ernannt; obgleich ihm ein Verhängnis in Bezug auf die Zahlung der Miete nicht nachgesagt werden konnte. — Er mußte

hinab, weil er es unternommen hatte, in der ihm vermieteten Wohnung Schweine, Enten, Gänser und Hühner zu züchten, um sich auf diese recht sonderbare Art das Anfangskapital für ein von ihm angestrebtes Leseomnibus zu erobern.

Zu diesem der Vergangenheit angehörenden, zweifellos recht angenehmen Mieter hat die Gegenwart einen ähnlichen gesellt, der in der Badewanne eine Fischzuchtanstalt etabliert hatte. — Große und kleine Süßwasserfische schwammen in der Wanne herum und trugen leinewege dazu bei, die Wohnung zu einer besonders trockenen zu machen, da Fischzucht ein gross im Zimmer als ein recht feuchtfröhliches Beginnen angesprochen werden muß. — Der Hausherr, der das beängstigende Gefühl hatte, daß durch den Süßwasserberingsbändiger die Wohnung nicht an Güte gewinnen werde, protestierte gegen die Fischzucht in der Badewanne, die der Unternehmer derart konstruiert hatte, daß immer so viel Wasser zuließ, wie abfließ. — Als der Fischer sich guten Worten nicht zugänglich zeigte, stellte der Vermieter nächstlicher Weise die Wasserleitung ab, das Wasser verschwand aus der Wanne und die Fische freipierten.

Süßwasserwallfische, elegant verschlungene Kollmäpfe, Sämder, Silber- und Goldkarpfen, Zinten- und Zwielfische, sowie andere Dauschellfische der Süßwasserfauna hatten das Heilige gesegnet und ihrem Körper gesalbt. — Der Fischzüchter war empört, als er seine Badewanne in eine Leichenhalle umgewandelt sah und verfluchte den Hausherrn auf Schaden erlag. — Der Prozeß, welcher eben die Gerichte beschäftigt und bereits mehrere Termine absolvierte, wird im Laufe des Monats Januar vor der Zivilkammer in Frankfurt a. M. entschieden werden.

Die dichterische Ueberjähwemmung Deutschlands.

Neue statistische Angaben über Deutschlands poetische Kriegsführung macht Julius Bab im literarischen Echo. Bab, der erst kürzlich den literarischen Ertrag der poetischen Mobilmachung Deutschlands im August dieses Jahres auf rund einundhalb Millionen schätzte, stellt jetzt fest, daß eine dichterische Abrüstung bisher kaum erfolgt ist. Bereits für seine eigene Version hat er — als Herausgeber einer Anthologie von Kriegsgeboten — einen täglichen Einlauf von durchschnittlich vierzig gedruckten Gedichten, also 1200 im Monat. Rag auch der poetische Furor teutonius der ersten Wochen nachgelassen haben — gewaltige Zahlen würden immer noch bei umfassender Statistik sich ergeben. Erfreulich ist dabei, daß im großen und ganzen die Verse überall — auch die entlegenen Dorfzeitungen bringen ihre Originalgedichte — wenn auch nicht in künstlerischer Beziehung, so doch als Dokumente privaten Nüchterns und Wollens etwas irgendwie Belangvolles ausdrücken. Es lassen sich, wie Bab bemerkt, interessante, psychologische Studien anstellen, namentlich über die Form dieser Massenproduktion. Weniger über den Inhalt, der ja bei der gewaltigen einseitigen Organisation der öffentlichen Meinung in Deutschland ziemlich überall gleich ist. So z. B. beginnt seit einiger Zeit der ostdeutsche Adel, besonders Damen, sich dichterisch zu äußern: für manche dieser Gelegenheitspoeten ist hier Geibel, für Begabtere Fontane und Rilke, das Vorbild, Veblerer erzeugen oft recht geschickte Produkte. Nicht uninteressant ist auch die geographische Verteilung der literarischen Produktion. Es wird in ganz Deutschland gedichtet, leinewege vorzugsweise in den Großstädten. Doch unter den Provinzen ragen die hervor, die dem Krieg nah, aber doch nicht von ihm direkt betroffen sind, wo also die Aufregung groß, die Gefahr aber gering ist. Aus Reg und Nürnberg hat Bab beispielsweise kaum ein Gedicht, aus Frankfurt a. M. aber und besonders aus Breslau die schwere Menge bekommen. Die gegenwärtige Kriegspoetik läßt sich jedoch schon längst nicht mehr nur aus gedrucktem und ungedrucktem Redaktions-Einlauf, oder aus Anthologien kennen lernen, sondern auch bereits aus eigenen Dichter-Publikationen von Kriegszeit; eine ganze Anzahl erschien bereits (Bab liegen allein 20 Stück vor) und eine weitere Summe ist im Erscheinen begriffen. Als das erfolgreichste Gedicht der neointen bisserigen Kriegsproduktion nennt Bab ferner Linhausers Dagegen gegen England. Die besten Erzeugnisse der Kriegspoetik aber beweisen, welche Richtung die deutsche Kriegsleidenschaft genommen hat: — eine ethische! Den Gedanken nämlich an ein Volk, das diesen Krieg ohne direkte persönliche Gefahr gegen uns führt, während wir unter bestes Mut einstecken müssen, ein jormig zum Ausdruck kommender Gedanke! Abgesehen davon liegt jedoch die Stärke der bisherigen Gesamtkriegspoetik im Ausdruck des Leidens im Feld und Toheim, das die reinsten und härtesten Dichtungen, auch quantitativ, geschaffen hat. Danach scheint es, daß auch in der Kriegszeit, wie Bab schreibt, das mitleidende Gefühl noch die stärkste aller Quellen dichterischen Schaffens bleibt.

Das Ballet des Zaren in Petrograd.

Das kaiserliche Ballet steht von jeher hier in hohem Ansehen, dank seiner hervorragenden Leistungsfähigkeit und seiner feenhaften Ausstattung. Es ist ein Bureau, in dem sich der Staat erlauben kann, denn trotz hoher Preise und enormen Besuchs macht es sich nicht bezahlt und arbeitet alljährlich mit bedeutendem Verlust, weil es eben zu kostspielig ist.

Es hat keine Tradition, das Petersburger Ballet und seine musterhafte Schule. Größtenteils keine Kadel-



Ein 15-jähriger Unteroffizier.

den und Baben werden schon im frühesten Kindesalter der kaiserlichen Ballettschule zur Ausbildung übergeben, wo sie neben ihrer Spezialausbildung auch noch eine tüchtige Schulbildung erhalten. Die Mädchen absolvieren eine höhere Mädchenschule, die Knaben eine Realschule. Dazu kommt noch regelrechter Musikunterricht, bei Stimmbegabten sogar Gesangstunden. Kurz, alle Jünglinge der kaiserlichen Ballettschule werden gebildete Leute, die sich leben lassen können. Die jungen Dämchen verlieren Französisch und oft auch Deutsch, daß es nur so eine Lust ist.

Die russischen Balletteufen entstammen durchaus nicht lediglich einfachen Familien, unter ihnen gibt es Töchter aus höheren Militär- und Beamten-, auch aus Künstlerkreisen.

Das Leben in der Ballettschule gleicht genau der Institutserziehung; viel wird auf Anstand und gute Sitten gegeben. Die jungen Balletteufeninnen und -elben werden zu den Broden und Vortellungen ins Theater stets in kaiserlichen Equipagen hingefahren, begleitet von ihren Erzieherinnen. Kurz, es geht alles musterhaft sittsam zu. Erst wenn sie flügge sind, wandeln sie ihre eigenen Bahnen.

Als vor einigen Jahren lebten die russischen Balletteufner ruhig im Lande und nährten sich redlich. Die Wagen sind nicht groß, die Krone zahlt recht mittelmäßig. Doch es hat den Anschein, als ob es den Künstlerinnen darauf auch gar nicht ankommt. Sie führen trotzdem alle ein komfortables Leben, kleiden sich entzückend und erziehen in Edelreinen, daß das Auge gelendet wird.

Die „große“ Pawlowa bezog beispielsweise noch bis vor kurzem 500 Rubel monatlich, eine Bagatelle im Vergleich zu dem Honorar, das ihr im Auslande gezahlt wird. Die reizende Krasnowina und die „Kleine“ Wil müssen sich mit 400 bzw. 300 Rubeln begnügen. Kein Wunder, daß es sie, nachdem sie jenseits der russischen Grenzpfähle Ruhm und Geld in Fülle geerntet haben, immer wieder ins Ausland zieht, von wo ihnen die vorteilhaftesten Engagements nur so entgegenprangen. Ihre Freude ist der Petersburger Leid und das Verhängnis des Intendanten.

Café Oranien

Vilbelerstraße 4/6.

Verlegung des Cafés nach den unteren Räumen als gemütliches Familien-Café neu hergerichtet und eröffnet.

Täglich Künstler-Konzert.

Kaffee in Kännchen die Portion 20 Pfg.

Helles und Münchener Export-Bier.

Aug. Zeiger.

Empfehlenswerte Kino-Theater.

- Frankfurter Lichtspielkultur, Gr. Friedbergerstraße 18-20.
- Haslwanters Kino-Theater, Kaiserstraße 60.
- Lichtspieltheater, Kaiserstraße 50.
- Luitpoldlichtspiele, Kaiserstraße 64.
- Kammerlichtspiele, Kaiserstraße 74.
- Union-Theater (Orpheum), Zeil 56.

Jedes neue Ballett verschlingt bei der feenhaften Pracht, ohne die es hier nicht abgeht, viele Hunderttausend Mark.

Nicht nur auf die Einheimischen, auch auf alle Ausländer, die Petersburg besuchen, übt das Ballett eine enorme Anziehungskraft aus. Die ganze Aufmerksamkeit der blenden, elegante Saal wirken überwältigend. Man geht dort nicht nur hin, um zu sehen, sondern auch, um gesehen zu werden.

Nirgends wird ein solcher Glanz, eine solche Toilettenpracht entfaltet wie im kaiserlichen Ballett. Nicht nur in den Logen, sondern auch im Parkett erscheinen die Damen in wundervollsten Balltoiletten, ganze Vermögen an Edelsteinen mit sich führend. Das Extravaganteste, was die Pariser Modekomponisten hervorzuheben, findet man hier vertiezt und gewürdigt. Eine direkte Konkurrenz zwischen „echter“ und „Dallwelt“, die sich gegenseitig kennt, bewundert und beneidet. Da „man“ die Ballette bereits alle aus- und inwendig kennt, bilden die Pausen den Höhepunkt des Interesses.

Der Deutsche in Italien.

(Eine Satyre).

Reißt der Deutsche nach dem Land der Sonne, Wo einst Geislerich so viel zerflopf, Und gerüdet manch Werk der Kunst mit Wonne, Wird der Ausfad wie die Pfeif geklopft.

Diese Stiefel werden angezogen, Schön der Leib in Ledergewand gestedt, Und der dürft'gen Vocken weiches Wogen Durch nen Out aus grünem Filz bededt.

Daß man brauch nicht weiße Demdenkrogen, Wird in Leinenwäsche nicht geschlemmt, Und der Haut, sollt ihr's auch nicht behagen, Dedicier ein wollnes Jägerhemd.

Ist man nobel, kauft man noch ein zweites, Daß zur Freud' der Menschheit dann und wann, Sie und da — wer fände nicht geisheit es? — Man die schmutz'ge Wäsche wechseln kann.

Auch der Bäderer wird nicht vergessen, Und der kleine Weber angeschafft, Der dem Fremden praktisch zugemessen, Gibt der Landessprache Wissenschaft.

Deutsches Geld wird umgetauscht in Lire, Und dann schiebt man durch den Gotthard los, Aus dem Land der guten Mündner Biere In die Heimat Michel Angelos.

Steht der Deutsche auf dem klaffischen Boden, In der alten Mediceertadt, Stolz im Filzbut und der Klust von Leben, Schimpft er mittags sich beim Essen satt.

Die unrien bieten ihm zu wenig, Thront auch dort das hehre Marmorweib, Und er meint zu einem Landsmann höhnisch, Daß viel schöner seiner Gattin Leib.

Auch in Rom, wo er zum ersten Male Seine Wäsche wechselt, weil er mußt, Weicht er täglich seines Jornes Schale Auf die Weltstadt aus mit wahrer Lust.

Der Besuch kann ihm gestohlen werden, — Den er durch das Büro Gool erzieht, Allerdings — gezogen von fünf Pferden, — Weil der Berg bei seiner Ankunft — schwieg.

In dem Grand Hotel, am Strand des Meeres, Mit Neapels allererites Haus, Bessert er, es war ein Werk, ein schweres, Seine durchgelaufenen Lodenhosen aus.

Sah er Capri, wo sich Strupp ergötzt, Schffel häufig mit Chiantiwein, Bei Bagano sah die Junge lechte, Bakt er wieder seinen Ausfad ein.

Mit des schnellsten Schnellzugs Gile flieht er, Aus dem Land, das einst die Welt beherrschet, Und zu Hause angekommen, sieht er, Daß verlor'n war seine — Kleiderbercht.

Jeden Sohn des schönen Südens macht er Neht zum Dieb und schimpfet kolossal, Und dann wechselt, weil es not tut, sodt er Seine Jägerwäsch' zum zweiten Mal.

Alexander, der Mohe.

Der Unfug der Phrenologie in Frankfurt a. M.

Mit einem stillen Schauer der Verehrung wanderte ich dieser Tage durch die Straßen Frankfurts, den Spuren Goethes und Schopenhauers nachstimmend. Vom Goethehaus im Hirschgraben führte mich der Weg nach dem alten Eigenheimer Turm, als der Blick auf ein Häuserbild fiel, das sich in der Umgebung seltsam

Anfang 8 1/2 Uhr • Trocadero-Theater • Ende 12 Uhr

Bibergasse 8. Leitung: Frau Direktor Jhonka Aranyosy.

Patriotische Künstlerabende im vornehmsten Stil

Auftreten nur deutscher erstklassiger Künstler und Künstlerinnen. Eintritt frei. Weine aller Art. Bier im Glase.



Wolfsgruben und Stacheldrahtverhau.

ausnahm: „Phrenologie, I. Stod.“ Eine schmale Treppe führte zum Kartezimmer, das mit seinen sechs bis acht Stühlen auf harten Fußboden hinwies, und von hier ging es in einen großen, mittelbeleuchteten Raum, in dem sich eine Dame von etwa fünfzig Jahren empfing.

„Sie können die Zukunft voraussehen? Wie teuer ist es, wenn man sein künftiges Schicksal erfahren will?“

„Nach Belieben, ich habe keinen Tarif.“ „Eine Karte könnte ich für meine Zukunft ausgeben, wenn Ihnen dies recht ist?“

„Ja, bitte nehmen Sie Platz. Was ist Ihr Beruf?“ „Aber ich dachte, das würden Sie mir aus der Hand oder den Augen lesen!“ — Nun, ich bin auf einem Bureau, in einem Geschäft.“

Nun mußte ich den Zwicker abnehmen; die Putzia, eine Dame von sympathischem Wesen, sah mir in die Augen und verkündete mir, daß ich energisch und jeder Schwächelei feind sei; doch hätte ich finanzielles Unglück gehabt, namentlich im letzten Juli; auch würde ich es nie zu einer selbständigen Stellung bringen; wenn die Schwierigkeiten zu groß würden, würde ich Selbstmord begehen; zwei Kinder würde die Ehe mir bringen.

Nach diesen und ähnlichen törichten Prophezeiungen, die mir die Putzia teils aus den Augen, teils aus den Händen ablas und die zum Teil in direktem Widerspruch standen, wachte ich das Gespräch auf den Krieg.

Die Dame sah mir in die Hand und sprach: „Sie werden im März in den Krieg ziehen; Sie bekommen erst eine leichte Verwundung und fallen im Mai.“

Ich sah die Minderin solch' grausamen Schicksals wie erschrocken an und fragte ängstlich, ob dies auch ganz sicher sei. Sie antwortete mir der größten Bestimmtheit.

„Ja, im Mai finden Sie dranhin den Tod!“ Nun wandte ich schüchtern ein, ich hätte in der Zeitung gelesen, daß der Krieg vielleicht schon am Oker zu Ende sei. Auf diesen Einwand war die Dame nicht gefaßt, sie wurde verlegen und meinte noch einigem Bestimmen, dann würde mir im Mai ein anderes Unglück zufließen.

Aus den Linien der Hand las die Dame nun, daß ein naher Angehöriger von mir im Feld schwer verwundet sei. Auf meine Einwendung, daß ich erst heute gute Nachricht von meinem Bruder, der allein in Frage komme, erhalten habe, die Antwort:

„Dann ist ihm das Unglück erst nach der Abendung des Briefes zugefallen, und Sie wissen es noch nicht! Das kommt öfters vor; es waren schon manchmal Frauen bei mir, deren Männer dranhin im Felde standen. Sie haben ihren Mann für gesund gehalten, und ich habe ihnen sagen müssen, daß er schon gefallen war oder daß er in der nächsten Zeit fällt; die boten dann sehr geweint.“

Auf die Frage, wie es komme, daß sie aus den Linien der Hand, die doch dieselben wie früher seien, jetzt in so vielen Fällen den Tod voraussehe, meinte die Wahrsagerin, da spielten die Planeten mit, doch sei dies ihr Geschäftsgeheimnis, das sie nicht preisgeben könne; auch änderten sich die Linien der Hand eben tauch, weshalb viele Damen alle vier Wochen zu ihr kämen, um sich von neuem wahrzusagen zu lassen.

Ich stellte auch mein Wiederkommen in Aussicht und dankte der Wahrsagerin für die leider wenig günstige Prophezeiung. Als ich mich verabschiedete, fiel mein Blick durch das Fenster auf die Straße und ich mußte lächeln, als von schräg gegenüber die Lichter der „Frankfurter Zeitung“, des Blattes der fortgeschrittensten Intelligenz, zu dem Salon der vielbesuchten Putzia herübergrüßten.

Doch nun Scherz beiseite. Es ist mir mitgeteilt worden, schreibt Dr. J im Darmstädter Täglichen Anzeiger, dem wir diesen Artikel entnehmen, daß diese Phrenologin und mit ihr wohl auch andere ihrer meist weiblichen Befunderinnen den Tod oder schwere Verwundungen der im Felde lebenden Angehörigen verkünden und hierdurch die schwerste Beunruhigung und Verzweiflung in die Arme der ungebildeten und leichtgläubigen Bevölkerung tragen. Aus diesem Grunde habe ich den geübten Versuch unternommen und die Mitteilungen persönlich bestätigt erhalten. In Friedenszeiten kann die Polizei gegen die Wahrsagerinnen schwer einschreiten, da ihr Gewerbe in der Regel nicht gegen das Strafgesetz verstößt. In den jetzigen aufgeregten Kriegsmonaten ist diese Ausübung der Wahrsagerin jedoch in hohem Maße geeignet, ungebildete und törichte Menschen, die es überall gibt, zu beunruhigen. Sie ist eine Gefahr für die Allgemeinheit. Wehe! dies steht der Militärregierung jetzt — glücklicher Weise — eine durch populierte Paragrafen nicht eingeeengte Macht zu. Man sollte die edle Wissenschaft der Phrenologie daher bis zu friedlicheren Zeiten „suspendieren!“

Jägerhemd und Lodenjoppe.

Als der Krieg begann, Frankreich, Rußland, England und Japan die Waffen gegen Deutschland erhoben, sahen wir nicht erschrocken auf, aber doch betroffen, als wir wahrnahmen, wie unbeliebt der Deutsche in der ganzen Welt zu sein schien. — Wägen zu dieser Unbeliebtheit auch die Lügenmeldungen unserer, die Nobel beherrschenden Gegner beigetragen haben, so war doch ein solcher Fonds von Abneigung vorhanden, daß es unsern Gegnern leicht wurde ihn zum flammenden Haß emporzudrücken zu machen.

Portugal hat uns, in Argentinien beschimpft man uns, Griechenland ist uns nicht grün, Spanien liebt uns nicht, Italien inkliniert stark für Frankreich, Norwegen zieht die Engländer den Deutschen vor, Holland ist streng neutral, aber keineswegs sehr stark deutschfreundlich, über Amerika brauche ich kein Wort zu verlieren. — Angesichts dieser Tatsachen und in Berücksichtigung des

Umstandes, daß wir Deutsche doch eigentlich gemüthliche Leute sind, die, wenn sie im Auslande reisen, gewiß Niemand auf den Fuß zu treten pflegen, darf man wirklich fragen, woher kommt denn nur die Abneigung gegen uns? —

Die und da mögen vielleicht merkantile Interessen mitsprechen, wie z. B. bei unsern schlauesten Gegnern, den Engländern aber in Wirklichkeit müßten die übrigen Völker doch andere Ursachen für ihre Stimmung gegen die Deutschen haben. —

Man hat alle möglichen und unmöglichen Gründe bereits vorgebracht, einer dürfte gerade unsere — Gemüthlichkeit sein, die sich nur zu oft in Formlosigkeit äußert. — Man begegnet dem Deutschen in Italien, der Schweiz, sogar in der Französischen, gewiß mit Achtung, aber man sieht es doch nicht gerne, wenn er sich an der Hoteltafel, wo sich der Engländer in Smoking und schwarzer Bunde niederläßt, in Jägerhemd und Lodenjoppe einführt. — Lodenjoppe und Jägerhemd, mit denen in Friedenszeiten an Sonn- und Feiertagen der ganze Taunus überschwemmt war, obgleich man ihn sehr gut in Kadshuben und im Smoking begehen kann, mögen sehr praktische Kleidungsstücke sein, wenn sie aber dem Deutschen in Deutschland schon sein „wohlerziehendes“ Äußere verleihen, wie viel weniger dienen sie zu seiner gesellschaftlichen Hebung im Auslande. —

Der Engländer wird, wie gesagt, im Auslande respektiert, weil er sich in Respekt zu setzen weiß und mit dem Deutschen erlaubt sich schon der Bissolo Vertraulichkeiten. — In dieser unglückseligen Gemüthlichkeit kommt dann, wenn die andere Seite infolge derselben annehmend wird, eine ganz unerbürdlich derbe Grobheit, um den ausländischen Fremdbüchsen einmal zu zeigen, daß man halt doch derjenige, welcher sei. — Das Nationalbewußtsein bricht auf einmal, selbst dem erschrockenen Bissolo gegenüber mit so elementarer Gewalt durch, daß z. B. der Neapolitaner meint, ein Selbstausbruch sei ein Klößenfänger dagegen. —

In diesen merkwürdigen, nicht vorteilhaften Eigenschaften kommt dann wieder die weitere, daß der im Auslande ansässig gewordene Deutsche leider nur zu häufig ein — wenigstens äußerlicher Verleugner seiner Nationalität wird. — Das war vor 1870 so und ist nach 1870 auch nicht besser geworden, aber nach 1914 muß es anders werden, und ich glaube, es wird auch anders. — Mit unserer Gemüthlichkeit im Auslande und dem Ausländer gegenüber muß es vorbei sein. — Fort mit Lodenjoppe und Jägerhemd! — Diese gemüthlichen Dünstchen erobern uns die Welt nicht, der Respekt ist es, in den wir uns zu setzen vertrieben müssen.

England, der Fluch der Menschheit.

Nicht gerne red ich nach, was auf dem Markt Die Väterzunge der Frau Rama lüftet, Die selbst von Aristides edlem Haupte Den Vorber großer Seelenziege raubt, Und Alcibiades lädierte Tugend Laut allen Griechen als ein Vorbild preist; Drum sann ich nach, was über jene Insel, Die nur den Romon kennen und die Götter Uns kleinste Opfer selbst bestehen soll, Des Marktes Menge aller Welt erzählt Was ist dran wahr, was hat sie frei erfunden Die feste Jung, die selbst Engel schmähst Und vor des Todes Rajekast nicht schweigt. — Ja, es ist wahr, daß sie das Gold nur schädet Und edle Tat nur in Pfund Sterling münzt, Die grüne Insel mit der Krämerfeste, Die ihre Pampurkrallen in die Adern Des letzten Volkes dieser Erde schlägt Und selbst den Vetter seines Stabs beraubt. — Ja es ist wahr, daß all der äußere Schlimm Nur über riechende Verwerfung deckt, Und daß dem Volk, das hohe Dichter priesen, Der Egoismus jedes Mittel heiligt. Ja, es ist wahr, daß nur allein sich selber Der „edle“ Britte auf der Erde kennt, Und wo er Völkern „Holt“ die Freiheit brachte, Er hinterher ihm seine Werte stahl Aus unermeßlich wilder Gier nach Gold. — Ja, es ist wahr, daß Gott die Welt verfluchte, Als er zum Menschen noch den Briten schuf Und Treu und Glauben aus der Brust ihm riß, Damit er eine Geißel aller Völker Und eine Seuche für die Erde werde. — Drum Heil dem Krieger, der den blauen Stahl In eines Briten kaltes Herz verankert, Denn wie einst Binfelried dem Herz der Schweiz, Macht er dem Wohl der Völker eine Gasse, Und hat ein Anrecht auf der Menschheit Dank.

Franz Freiherr von Stamm.

S & F. Wein

Die folgenden Sorten empfehlen wir als besonders beachtenswert, sie vereinigen billigen Preis mit Güte und gehaltvoller Art.

Weissweine:

- Weisser Tischwein 1/2 Fl. m. G. Mk. —,70
Laubenheimer „ „ „ „ „ „ 1.10
Niersteiner 1911er „ „ „ „ „ „ 1.50
Lieserer „ „ „ „ „ „ 1.20
Bernkasteler „ „ „ „ „ „ 1.30

Rotweine und Südweine:

- Roter Tischwein 1/2 Fl. m. Gl. Mk. —,75
Rhône-Wein „ „ „ „ „ „ —,80
Ingelheimer „ „ „ „ „ „ 1.10

Bordeaux-Weine:

- 1/2 Fl. m. Gl. Mk. 1.—, 1.20, 1.50, 2.—
Samos griech. Süßwein „ „ „ „ „ „ Mk. 1.—
Mayrodaphne griech. Süßw. „ „ „ „ „ „ —,90
Malaga schwarz Etikett „ „ „ „ „ „ 1.20
„ „ „ „ „ „ weiss Etikett „ „ „ „ „ „ 1.50

Schaumweine: Deinhardt, Henkel, Kupferberg, Mercier.

N.B. Bei Abnahme von 6 ganzen oder 12 halben Flaschen tritt eine Preisermäßigung von 4 Pfg. pro Fl. ein.

Schade & Füllgrabe

Filialen in allen Stadtteilen.

Die Buchdruckerei

J. Scherz in Offenbach a. M.

hält sich zur Drucklegung von Fachzeitschriften u. allen anderen Arbeiten angelegentl. empfohlen

Billardtuche, Spieltischtuche

J. Langenbach Nachf.



Prinz Leopold v. Bayern kehrt von einer Besichtigung in sein Hauptquartier zurück.



Adam Opel
Rüsselsheim
 Man verlange Katalog



Luxuswagen
Lastwagen
Fahrräder



Café und Konzertsaal Luitpold

Täglich Aufführung des grossen

Weihnachtspotpourri

ausgeführt von Kapellmeister Tulpenstiel.

1. Heiliger Abend.
2. Schneefall.
3. Blinder Leiermann vor der Tür.
4. Knecht Ruprecht kommt
5. Unter dem Tannenbaum.
6. Stille Nacht, heil-Nacht.
7. Der Festmorgen bricht an.
8. Was das Christkind bescheert.
9. Der Spaziergang.
10. Die Wache zieht auf.
11. Papa's Mittagsschlüpfchen.
12. Was Papa nicht wissen darf.
13. Schlittenfahrt
14. Auf dem Tanzboden.
15. Gute Nacht.

Am heiligen Abend ab 9 Uhr
Grosse Junggesellenbescherung
 solange Vorrat reicht.

Inh.: J. Flatau.

Bristol-Konzerte

Allabendlich 8 1/2 — 2 Uhr 1067

Grand Café Bristol, Schillerplatz 5/7.

Schuhhaus Louis Spier

Fahrgasse 144 u. 111 * Rossmarkt 7

Damen- und Herren-Stiefel. (018)

Einheitspreis Mark 12.50 und 16.50

Nu aber rrrrrraus!

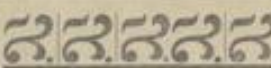
aus dem unbequemen Fusszeug und hinein in den

Dr. Diehl-Stiefel



Ein Universal-Stiefel für
 Herren Strasse
 D. men Salon
 Kinder Sport
ALLEINVERKAUF:
 Louis Spier, Fahrgasse 144.
 J. Grünebaum,
 Gr. Friedbergerstr. 7. (100)

Bevor Sie zum Arzt gehen, lassen Sie eine umfangreiche u. sachgemässe
Urinuntersuchung
 anfertigen, u. nehmen das Resultat mit in die Sprechstunde.
 Spezial-Laboratorium für Urinuntersuchungen
Engel - Apotheke,
Frankfurt a. M.
 (Grosser Friedbergerstr. 46)



Färberei Gebr Röver
 Chem. Waschanstalt
Frankfurt a. M.
 Annahmestellen in allen Stadtteilen.
 Reinigung von Damen-Herren- und Kinder-Garderobe, Spitzen, Handschuhen, Decken, Vorhängen, Teppichen etc. etc.

NEUES THEATER

Spielplan:

Samstag, den 26. Dez., nachm. 2 1/2 Uhr, erm. Preise: „Ein Tag im Paradies“; abends 8 Uhr, erm. Preise: „Wolkenreiter“.
 Sonntag, den 27. Dez., nachm. 2 1/2 Uhr, erm. Preise: „Wolkenreiter“; abends 8 Uhr, a. Ab., erm. Preise: „Ein Tag im Paradies“.
 Montag, den 28. Dez., Ersatz-Vorstellung für die am Samstag, den 26. Dez., ausgefallene Abonn.-Vorst. B, erm. Preise, abends 8 Uhr: „Wolkenreiter“.
 Dienstag, den 28. Dez., Abonn. A, abends 8 Uhr, erm. Preise: „Ein Tag im Paradies“.
 Mittwoch, den 29. Dez., nachm. 4 Uhr, bei ganz erm. Preis: „Tischlein deck' dich, Esel streck dich, Knüppel aus dem Sack“; abends 8 Uhr, Abonn. A, erm. Preise: „Wolkenreiter“.
 Donnerstag, den 31. Dez., nachm. 4 Uhr, bei ganz besonders erm. Preis: „Tischlein deck' dich, Esel streck dich, Knüppel aus dem Sack“; abends 8 Uhr, erm. Preise, Abonn. A: „Ein Tag im Paradies“.
 Freitag, den 1. Januar 1913, nachm. 2 1/2 Uhr, volkstümliche Preise: „Die 3 Frankfurter“; abends 8 Uhr, ausser Abonn., erm. Preise: „Ein Tag im Paradies“.
 Samstag, den 2. Januar, nachm. 4 Uhr, bei ganz erm. Preis: „Tischlein deck' dich, Esel streck dich, Knüppel aus dem Sack“; abends 8 Uhr, Abonn. A, erm. Preise: „Wolkenreiter“.
 Sonntag, den 3. Januar, nachmittags 2 1/2 Uhr, bei ermäss. Preis: „Das Musikantenmädel“; abends 8 Uhr, ausser Abonn., bei erm. Preis: „Wolkenreiter“.

Schumann-Theater.

Freitag 25. 12. | Die 3 Weihnachts-Feiertage
 Samstag 26. 12. | nachmittags 4 Uhr:
 Sonntag 27. 12. |

Die Heldentaten des Kadetten Fritz Hellmerich.

Weihnachtsspiel für die Jugend.

Abends 8 Uhr:

Neu! „Gold gab ich Neu! für Eisen!“ Neu!

Zeitgemässe Operette in 3 Aufzügen von Viktor Leon. Musik von Emerich Kálmán. - In Szene gesetzt von den Oberregisseuren Julius Dewald und Emil Nothmann.

Die bekannten kleinen Volkspreise!

Im Bierstübel ab 4 Uhr nachmittags Original Budapest mit dem neuen Weihnachtsprogramm. - Im Weinrestaurant - Cabaret Bunte Festabende.

Chasalla-Schuh-Gesellschaft

m. b. H.

Frankfurt a. M., Schillerstrasse

vis-à-vis Café Bauer. (018)

Café Kaisergarten

am Opernplatz

Erstklassiges Familien-Café

Täglich Nachmittags 4—7 Uhr Konzer

Fr. Hanselmann

Frühstücksstube

Bier vom Fass.

Grosse Auswahl in belegten Brödchen und gemischten Platten.

Bis Abends 11 Uhr geöffnet.

Schillerstr. 26 C. & D. Thomas Schillerstr 26

Bitte beachten Sie die Inserate dieses Blattes.



Hut-Lange
 nur
Fahrgasse 119
 Constabler Wache.
 Wir haben keine Filialen

Kristallpalast

Direktion J. Hessel. Tel. H. 3844.

Weihnachts-Fest-Vorstellung

An den 3 Feiertagen grosses verstärktes

Sensations-Programm!

Neu! Orientalischer Saal Neu!

bis 1 Uhr geöffnet.

Ungekürzte Nachmittags- und Abendvorstellung.

Anfang mittags 3 Uhr, abends 7 Uhr.

Kaiser-Keller

I. Rang.

Pilsner Urquell — Münchner Loewenbräu.

I. Stock Weinabteilung

werden Speisen und Getränke zu denselben Preisen wie in der Bier-Abteilung verabfolgt.

Wilh. Frantzmänn.

Edelweiss Grösste u. leistungs-fähigste Grosswäscherei Frankfurt am Main

Taunusstr. 19. — Telephon Hansa 1880 u. 18